58. Jahrgang No. 148

Berliner Volks-Zeitung

Abend-Ausgabe
Donnerstag, 31. März 1910

Von einem Berliner Schutzmann

geht uns ein Schreiben zu, aus dem wir einige der wesentlichsten Sätze wiedergeben:

An Sie wende ich mich deshalb, weil ich weiß, daß ich mit meinen Ansichten bei der konservativen Presse auf kein Verständnis stoßen würde. Auch vertraue ich unbedingt auf Ihre Diskretion. (Der Herr Einsender kann sich in dieser Beziehung selbstverständlich auf die Redaktion der „Berliner Volks-Zeitung" unbedingt verlassen. Zunächst haben wir seinen vielleicht etwas überängstlichen Wunsch erfüllt und sein Schreiben sofort vernichtet.)

Ich kann Ihnen sagen, daß wir Schutzleute, die wir auf unser Ansehen im Publikum etwas halten und auf die Hebung unserer Beamtenstellung bedacht sind, die Geldsammelei des Herrn v. Manteuffel als einen schweren Schimpf empfinden. Solche Trinkgeldersammlungen, wie in Ihrem Blatte die Manteuffelsche Kollekte mit Recht genannt worden ist, setzen die Beamten bloß in der öffentlichen Meinung herab. Das wissen gerade wir Schutzleute am meisten, denen ein Teil des Publikums leider immer noch zutraut, daß uns ein gratis dargebotenes Glas Bier in jeder Kneipe zu nachsichtigen Beamten macht, die nach Belieben „ein Auge zudrücken". Es fällt keinem Menschen ein, für andere Beamten den Klingelbeutel herumzureichen, wenn diese mal etwas mehr zu tun haben. Warum hat man gerade vor unserer Beamtenstellung so wenig Achtung, daß man denkt, für uns kann man im Publikum Geld sammeln? Ich sage Ihnen nicht zu viel, wenn ich Ihnen mitteile, daß in den Kameradenkreisen, die mit dem Publikum direkt zu tun haben, geradezu eine große Empörung über Herrn v. Manteuffel herrscht, der sich vielleicht einbildet, daß er uns eine große Freude macht. Durch solche Geschichten wird das Publikum nur noch mehr gegen uns erbittert, und damit ist uns gar nicht gedient. Im Gegenteil. Wir, die wir mit dem Publikum direkt zu tun haben, wir haben persönlich am meisten unter der Mißstimmung des Publikums zu leiden. Wir haben die Spannung zwischen Polizei und Publikum, die größer ist, als sie überhaupt jemals war, auszubaden! Die Polizeioffiziere und die höhere Leitung nicht. Die wissen leider nicht, wie einem Beamten zumute ist, der auf Schritt und Tritt auf den Widerwillen eines gereizten Publikums stößt, das auf uns stolz herabblickt, weil man öffentlich Trinkgelder für uns sammelt. Denn der schöne Name „Ehrengabe" ändert an der Sammelei gar nichts.

Das Schlimmste ist, daß uns Schutzleuten der Mund zugebunden ist. Denn wir können keine Versammlungen veranstalten und bei dem Herrn Polizeipräsidenten v. Jagow vorstellig werden, er möchte erklären, daß wir Schutzleute gegen die Trinkgeldersammlung für uns als Beamte protestieren. Dieses würde uns als Insubordination sehr verübelt werden; aber es ist vielen von uns so zumute, daß wir nur mit Zähneknirschen von dieser Manteuffelsache aus den Zeitungen erfahren heben. Denn so etwas degradiert uns in der öffentlichen Meinung mehr, als Arreststrafen und ähnliches. Wenn wir reden dürften, wie wir wollten, dann würde jedem die Lust vergehen, durch kleine oder große Geschenke uns, wie Sie das ganz richtig ausgedrückt haben, bei guter Laune zu halten. Die Verständigeren und Weiterblickenden unter uns haben diese Trinkgeldersammlung bis oben zum Halse raus satt. Es hätte uns nichts Schlimmeres passieren können, als diese Kollektensache.

Der Herr Einsender spricht, wie wir zur Ehre der Berliner Schutzmannschaft annehmen, sicherlich seinen Kollegen aus dem Herzen. Jedenfalls verdienen es seine Ausführungen, der Oeffentlichkeit bekannt zu werden. Uebrigens schreibt ganz in unserem Sinne die „Lib. Korr.":

Die Trinkgelderbettelei des Herrn v. Manteuffel zugunsten der Berliner Schutzleute kann von liberaler Seite nicht scharf genug verurteilt werden. Diese Demonstration des Herrenhauspräsidenten gegen die Demonstrationen muß provokatorisch auf alle diejenigen wirken, die unter dem drüsken und der gesetzlichen Grundlage zuweilen ermangelnden Vorgehen der Polizei persönlich gelitten oder sich darüber mit Recht moralisch und politisch getröstet haben. Wenn Blut geflossen ist, so ist daran fast ausschließlich die Polizei infolge der nervösen Anordnungen des Herrn v. Jagow schuld. Darauf jetzt Prämien „für treue Pflichterfüllung" zu setzen, das bedeutet nichts anderes, als der Polizei zu attestieren, daß sie recht gehandelt habe, ja, daß sie demselben Stile fortfahren solle. Bürgerblut zu vergießen, kann unter Umständen für Polizeimannschaften zu einer traurigen Pflicht werden. Hier aber, wo kein Anlaß dazu vorlag, wo die Polizei vielfach die Grenzen ihrer Befugnisse überschritten hat, Extrabelohnungen stipulieren zu wollen, darin liegt eine **solche innere Roheit, ein solcher Mangel an Respekt vor dem Leib und Leben** der Mitbürger, daß man diesen Mißgriff nur aufs Tiefste bedauern kann; wobei man noch nicht einmal zu berücksichtigen braucht, daß in Belohnungen dieser Art eine schlimme **Quelle der Korruption** und ein Anreiz für die Polizei liegt, bei ähnlichen Gelegenheiten noch „schneidiger" vorzugehen, noch mehr Säbelhiebe auszuteilen und Delinquenten nach der Wache zu schleppen, auf daß die „Gefährlichkeit" der Demonstranten in umso höherem Lichte und die **Unterstützungsbedürftigkeit** der Schutzleute umso gerechtfertigter erscheinen möge. Der Minister v. Moltke sollte wirklich einmal aus seiner Apathie und „gottgewollten Abhängigkeit" von den preußischen Junkern heraustreten und die Annahme der Polizeitrinkgelder kurzerhand verbieten. Das wäre wenigstens ein kleines Verdienst, das er sich erwürbe.

Herr v. Manteuffel gehört zu den Führern der konservativen, also regierenden Partei. Es ist die Frage, ob der preußische Minister mit ihm anbinden wird. . . .

Große russische Flottenrüstungen.

Wie ein Londoner Blatt aus Petersburg meldet, setzt der neue Landesverteidigungsentwurf das Flottenprogramm für die nächsten fünfzehn Jahre fest und sieht die Schaffung eines neuen Flottenstützpunktes bei Kronstadt vor. Die Gesamtausgabe werde siebzig Millionen Pfund Sterling betragen. In dieser Summe seien die Kosten für den Bau von vier Dreadnoughts einbegriffen.

Die Mülheimer Eisenbahnkatastrophe.

Die amtliche Verlustliste.

In einer von der Eisenbahndirektion Köln verbreiteten amtlichen Mitteilung wird die Zahl der bei der gestrigen Eisenbahnkatastrophe Getöteten auf 19 und die der Verletzten auf 55 angegeben.

Getötet wurden:

Der Gefreite Köhler aus Kray, die Musketiere Bruckfteg aus Essen, Sünning aus Bochum, Bongers aus Essen, Kleczkowski aus Düsseldorf, Karl Renz aus Herne, Leon Kotoschinski aus Langendreer, Köhler, Ortmann aus Mülheim a. d. Ruhr, Kulesti aus Bochum, Schnock aus Düsseldorf, Preuß aus Hamme, Fischer, Möhler, Schuck, Benzulla und Krzyzamat, der Hornist Röttgen und der Kanonier Bedorf aus Düsseldorf.

Verwundet wurden:

Der Gefreite Kozak, die Musketiere Alott, Jäger, Worberg, Kotthof, Grzekowiack, Heimann, Rudzinsky, August Rudnik, Szymkowiak, Woyczack II, Mikolaiczyk, Burmann, Marx, Wawrzyniack, Baloniak, Wefers, Steingen, Kurek, Donczek, Koch, Heufeler, Osterland, Heitrich, Wilhelm Hüsgen, Peter Wefers, Friedrich Jansen, Knieriemen, Robert Stang, Rotthoff, Bollwerk, Häzeck, Poblansky, Löscher, Mrasek, Spellechen, Bauhaus, Brücken, Zdiarsteck, Prejlowsky, Meier, Krakowiak, Nimmeroth, Wiedelmann, Hage, Szpatkowsky, Hopfschen, Breßmann, Kohl, Göpfert und Terfoorth, der Kanonier Teerhaar sowie die Schaffner Wilhelm Schmidt und Ignatz Drezinski aus Dortmund. Nach weiterer Feststellung ist ferner ein Kellner des Luxuszuges 174 verletzt worden.

Entsetzliche Szenen

müssen sich nach dem Zusammenstoß der beiden Züge ereignet haben. Wir entnehmen einem ausführlichen Berichte der „Köln. Volksztg." über die Katastrophe die folgenden Einzelheiten:

Das schreckliche Eisenbahnunglück hat sich an der S-Kurve am Bahnübergange an der Gladbacher Straße, ungefähr 1000 Schritte vor dem Stationsgebäude des Bahnhofes Mülheim (Rhein) zugetragen. Der Lloyderpreßzug Altona—Genua ist auf den Militärsonderzug, welcher keine freie Einfahrt in die Station hatte, aufgefahren und hat dadurch die letzten vier Wagen total zertrümmert. Der Sonderzug ist in Wanne abgelassen worden und hatte Urlauber aus der Gegend von Wanne, Bochum, Dortmund, Witten, Duisburg, Düsseldorf aufgenommen, um sie nach den elsäßischen Garnisonen zu befördern.

Hilfe war verhältnismäßig rasch zur Stelle. Das benachbarte Karlswerk von Felten und Guilleaume legte sofort einen Teil des Werkes still und entsandte die Fabrikfeuerwehr, die Sanitätsmannschaft und anderes Hilfspersonal. Es waren an der Unfallstelle ebenfalls sehr bald eingetroffen die Mülheimer Feuerwehr, Sanitäter, größere Abteilungen des 16. Infanterieregiments und des 7. Pionierbataillons.

Die Verwundeten und Toten — diese waren teilweise entsetzlich verstümmelt — wurden sofort aus ihrer Lage befreit. Die Dächer der Wagen wurden, soweit sie durch den Zusammenstoß nicht zertrümmert waren, aufgesprengt und zur Seite gezogen. Die Bergung der in den Trümmern eingekeilten Personen war mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Axt und Säge mußten häufig zu Hilfe genommen werden. Das Krachen der Splitter des Holzwerkes wurde übertönt von dem entsetzlichen Gestöhne der Verwundeten, von denen namentlich diejenigen, die im zweitletzten Wagen saßen, al übelsten zugerichtet waren. Die aus diesem Wagen gezogenen Toten waren meist zu einer unförmigen Fleischmasse zusammengedrückt worden.

Die Schwerverletzten liegen zum Teil sehr bedenklich danieder; sie haben in der Hauptsache Schädelbrüche und Knochenfrakturen erlitten. Die von dem Unglück betroffenen Soldaten waren meistens Angehörige der Infanterieregimenter 98, 130, 131, 144 und 145. Die Soldaten hatten zumeist umfangreiches Gepäck, das in der Hauptsache aus Lebensmitteln bestand. Obgleich der D-Zug mit stark geminderter Geschwindigkeit auf den Militärzug auffuhr, war die Wucht des Zusammenpralls doch außerordentlich stark. An dem Militärzug ist fast keine einzige Scheibe ganz geblieben. Vom D-Zug ist die schwere Lokomotive entgleist, eine Achse ist zerbrochen, die Laternen sind zertrümmert, sonst hat die Lokomotive Beschädigungen nicht erlitten. Am Speisewagen des D-Zuges sind mehrere Scheiben zertrümmert, Tischgerät, Gläser, Teller usw. sind teilweise in Scherben gegangen.

Die Wagen des Militärzuges sind stark beschädigt; der letzte Wagen des Zuges ist zu einem Drittel zertrümmert, der zweitletzte Wagen ist sehr stark zusammengedrückt, Abteilfenster, und Türen sind abgesprengt worden; die Rahmengestelle sind teilweise vollständig ineinander geschoben. Der drittletzte Wagen war am stärksten beschädigt; in ihm dürften wohl die meisten Soldaten zu Tode gekommen sein. Ein Infanterist, der am Fenster stand, als der Zusammenstoß erfolgte, wurde mit der Tür des Abteils auf die Böschung geschleudert und kam mit einer leichten Quetschung am Kopfe davon, während alle seine Kameraden, die mit ihm im gleichen Abteil saßen, zu Tode gedrückt worden sind.

Das Trümmerfeld war auf einen verhältnismäßig kleinen Raum beschränkt, bot aber

ein gräßliches Bild der Zerstörung.

Uniformstücke lagen zerfetzt umher, Helme waren wie Kartenblätter zusammengedrückt, Säbelkoppeln zerrissen, Seitengewehre geknickt usw. Die von den Soldaten mitgeführten Lebensmittel lagen zerstreut umher. Lange Zeit schwebte ein Tambour vom 144. Regiment zwischen den Trümmern eingekeilt in Höhe der Wagendecke. Der Aermste trug seine Schmerzen mit Heldenmut, bis es gelang, ihn zu befreien. Aehnliche Szenen wurden mehrfach beobachtet. Einem Soldaten, der in die Trümmer eingekeilt war, mußte ein Bein abgesägt werden, damit er befreit werden konnte. Gräßlich sahen die Wunden aus, die an den Toten durch die Splitter bewirkt waren.

Im ganzen waren fünf Wagen mehr oder weniger zertrümmert, das heißt die Abteiltüren und Fenster waren nach den Seiten hin herausgedrückt worden, die Seitenwände waren teilweise nach innen und außen gewichen. Die Rahmengestelle waren verbogen wie dünner Draht. An den übrigen Wagen des Militärzuges waren die Puffer abgesprengt oder verbogen worden. Die Mülheimer Bevölkerung, die in den der Unglücksstelle benachbarten Straßen wohnt, nahm sich der Soldaten, die aus dem Zuge gesprungen waren, in zuvorkommendster Weise an. Auf der Gladbacher Straße zogen um die vierte Stunde die Leichtverwundeten, soweit sie nicht nach Köln transportiert werden konnten, in Gruppen ab. Die Mehrzahl der Soldaten nahm das Unglück verhältnismäßig gefaßt auf, einzelne waren allerdings nicht in der Lage, eine Schilderung des unglücklichen Augenblicks zu geben.

Es scheint festzustehen, daß der Militärzug, der lange Zeit auf der Unglücksstelle gehalten hatte, fast unmittelbar vor dem Zusammenstoß sich in Fahrt setzte.

Die Unfallstelle

liegt etwa 250 Meter von der Unterführung Gladbacher Straße entfernt gegenüber dem Karlswerk. Der Militärzug hatte etwa eine Viertelstunde stillgestanden, weil ihm kein Einfahrtssignal gegeben wurde. Als er endlich anfuhr, verspürten die Insassen einen gewaltigen Stoß, der sich noch dreimal wiederholte — das Unglück war geschehen. Die Lokomotive des D-Zuges war in den letzten Wagen gefahren, den sie teilweise zertrümmerte, der vorletzte Wagen war weniger beschädigt, der drittletzte Wagen war auf den vierten gefahren.

Der Unterbau des drittletzten Wagens war vollständig verschwunden, die Räder lagen unter dem zweitletzten Wagen. Der vierte Wagen ist wiederum schwer beschädigt.

Ein überaus schwieriges Stück Arbeit war die Bergung der Toten und Verwundeten. Sie waren eingequetscht zwischen Bänke und Wände. Die Feuerwehr, unter ihnen Arbeiter der Karlswerke, die den das Fabrikgrundstück vom Eisenbahnkörper trennenden Zaun niedergerissen hatten, um möglichst rasch an die Unfallstelle zu gelangen, mußte mit Beil und Säge vorgehen. Die Dächer der Waggons mußten abgedeckt werden, um zu den Verunglückten zu gelangen. Traghahren wurden in die Höhe geschafft und die Toten und Verwundeten darauf gebunden und dann auf die Erde herabgeschafft. Krankenwagen, Privatautomobile und andere Fahrzeuge waren alsbald in genügender Zahl zur Stelle, ebenso ärztliche Hilfe.

Es bot sich uns ein furchtbarer Anblick, erzählt ein Feuerwehrmann. Gellende Hilferufe, Stöhnen und Wehklagen hallte über das Trümmerfeld, auf dem Uniformstücke, Seitengewehre, Pakete usw. wirr durcheinander gestreut waren. Zwischen den Wagentrümmern hingen die armen Soldaten, Tote und Schwerverletzte durcheinander. Dort hing ein Leichnam zur Seite des Zuges, ein Blick in ein Abteil zeigte einen Toten mit blau aufgedunsenem Gesicht, der den Eindruck macht, wie wenn er erstickt wäre. Ein dritter ist mit den Oberschenkeln zwischen die Trümmer eingeklemmt; er lebt noch. Nach einhalbstündiger Arbeit ist er befreit.

Auf der anderen Seite des Zuges steht ein Soldat, der eben herausgeholt worden ist. Er hat Beinverletzungen; aber stärker als der Körper scheint sein Geist gelitten. Er bricht immer wieder in helles Lachen aus. Wie entsetzlich klingt doch dies wirre Lachen an der Stätte, wo der Tod so furchtbare Ernte gehalten!

Der Lloyd-Expreßzug.

Bei dem Zusammenprall haben sich, wie die „Köln. Ztg." berichtet, die fünf großen, vierachsigen Vierzig-Tonnen-Wagen der Internationalen Eisenbahnen-Schlafwagengesellschaft voll bewährt. Nur an einem waren die Puffer so stark beschädigt und verbogen, daß der Wagen in Köln vor der Weiterfahrt des Zugs nach Genua ausgesetzt werden mußte. Von den von Altona aus gekommenen zwölf Fahrgästen des Lloyderpreßzuges ist glücklicherweise niemand verletzt worden. Diese haben in Mülheim den Lloyderpreß verlassen und mit anderen Zügen die Weiterreise fortgesetzt. Im Speisewagen des Lloyderpreß war bei dem Zusammenstoß alles durcheinander geworfen. Der Oberkellner des Speisewagens erlitt einen Stoß an den Kopf; er war aber doch in der Lage, nach seiner Heimat Hamburg gleich wieder weiterzureisen. Der Küchenchef erlitt einen Nervenchoc und mußte in ärztliche Behandlung gegeben werden. Dem Führer des Lloydzugs soll das Signal zur Durchfahrt gegeben worden sein.

Ein agrarischer Steuermogelant.

Der Rittergutsbesitzer Kraffczyk aus Skrzidlowitz gab, wie die „Oppelner Ztg." berichtet, für 1904 ein stempelpflichtiges Einkommen von 4817 Mark an, zeigte aber nachträglich dem Landrat des Kreises Lublinitz schriftlich an, daß er aus Irrtum 666 Mark Einkommen zu wenig deklariert habe, worauf er zu 104 Mark Steuer veranlagt wurde. In Wirklichkeit betrug sein steuerpflichtiges Einkommen in dem angeführten Jahre 19973,43 Mark, wofür der Steuersatz 600 Mark beträgt, so daß der Staat um 496 Mark Steuer verkürzt wurde. Im Jahre 1905 deklarierte er 4817 Mark Einkommen, der Steuersatz betrug 118 Mark, während K. seinem wirklichen Einkommen entsprechend 415 Mark hätte zahlen müssen, so daß dem Staat 297 Mark Steuer entzogen wurden. Im folgenden Jahre betrug die hinterzogene Summe 555 Mark, so daß K. in den drei Steuerjahren 1904 bis 1906 insgesamt den Staat um 1358 Mark geschädigt hat. Der Angeklagte gab rückhaltlos die Steuerhinterziehungen zu und entschuldigte sich damit, daß ihn mißliche Ertragsverhältnisse seines etwa im Jahre 1903 erworbenen und damals durchaus devastierten Gutes, sowie die hohen Kosten für die Erziehung seiner sieben Kinder zu dem Geschehenen verleitet hätten. Der Gerichtshof ließ Milde walten und belegte ihn mit der fünffachen Summe der hinterzogenen Steuer,